

VICTORIA HISLOP | Das Herz der Tänzerin

Das Buch

Spanien 1931: Ein frischer Wind von Kunst und Freiheit zieht durch das Land und schafft eine Atmosphäre, in der alles möglich scheint. Auch in Granada sind die Kinder der Familie Ramírez dabei, ihre Träume zu verwirklichen. Mercedes, die jüngste Tochter, liebt den Tanz über alles. Als sie sich in den Gitarristen Javier Montero verliebt, wird sie durch seine Musik zur erfolgreichsten Flamencotänzerin des Landes. Doch nach der Machtübernahme Francos 1936 bleibt nichts, wie es war. Die Familie droht an den politischen Konflikten zu zerbrechen, Mercedes und Javier verlieren sich in den Wirren des Spanischen Bürgerkriegs. Verzweifelt gibt sich die Tänzerin auf die gefährliche Suche nach ihrem Geliebten.

Jahrzehnte später erfährt die zweiunddreißigjährige Sonia während eines Spanienaufenthalts von der berührenden Liebe zu Zeiten des Krieges. Fasziniert nimmt sie die Spuren der Vergangenheit auf, ohne zu wissen, wie sehr Mercedes' Schicksal mit ihrem eigenen verwoben ist.

Die Autorin

Victoria Hislop unterrichtet Englisch an einem College in Oxford und schreibt unter anderem Reiseberichte für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften. Ihr Debütroman *Insel der Vergessenen* hat sich allein in Großbritannien eine Million Mal verkauft, er wurde in zwanzig Sprachen übersetzt und auch international zum Bestseller. Victoria Hislop lebt mit ihrem Mann und ihren zwei Kindern in Sissinghurst, Kent.

VICTORIA HISLOP

Das Herz der Tänzerin

Roman

Aus dem Englischen von Angelika Felenda

Diana Verlag

Die Originalausgabe erschien 2008 unter dem Titel
The Return bei HEADLINE REVIEW,
an imprint of HEADLINE PUBLISHING GROUP, London



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Vollständige deutsche Taschenbuchausgabe 03/2011
Copyright © 2008 Victoria Hislop
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2009
sowie dieser Ausgabe 2011
by Diana Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Redaktion | Julia Eisele
Umschlagmotiv | © Adrian Pope/Photographer's Choice/Getty Images
Umschlaggestaltung | t.mutzenbach design, München
Herstellung | Helga Schörnig
Satz | Leingärtner, Nabburg
Druck und Bindung | GGP Media GmbH, Pößneck
Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany 2011
978-3-453-35511-8

www.diana-verlag.de

Für Emily und William, in Liebe



Spanien, 1931

Granada, 1937

Das leise Klicken einer zufallenden Tür drang durch die Stille der dunklen Wohnung. Außer dem Vergehen, zu spät zu kommen, hatte das Mädchen auch noch die Sünde begangen, seine Heimkehr verheimlichen zu wollen.

»Mercedes! Wo um Himmels willen bist du gewesen?«, herrschte sie eine Stimme im Flüsterton an.

Ein junger Mann trat aus dem Schatten in die Diele, und das Mädchen, kaum älter als sechzehn, stand mit gesenktem Kopf, die Hände hinter dem Rücken, vor ihm.

»Warum kommst du so spät? Warum tust du uns das an?«

Er zögerte, hin- und hergerissen zwischen vollkommener Verzweiflung und bedingungsloser Liebe für das Mädchen.

»Und was versteckst du da? Als könnte ich mir das nicht denken.«

Sie streckte die Hände aus. Zum Vorschein kam ein Paar abgenutzter schwarzer Schuhe, deren Leder so weich wie Menschenhaut und deren Sohlen so dünn wie Papier waren.

Er fasste das Mädchen behutsam an den Handgelenken und hielt es fest. »Bitte, ich bitte dich zum allerletzten Mal ...«, beschwor er sie.

»Es tut mir leid, Antonio«, erwiderte sie ruhig und sah ihn an.
»Ich kann es nicht lassen. Ich kann einfach nicht.«

»Es ist zu gefährlich, mi querida, es ist zu gefährlich.«

Teil I

Granada, 2001

Die beiden Frauen, die als letzte Zuschauer eingelassen wurden, nahmen ihre Plätze ein, und der misstrauische *gitano* schob entschlossen die Riegel vor die Tür.

Fünf Mädchen mit pechschwarzen Haaren, üppige Rockscheppen hinter sich herziehend, betraten die Bühne. Sie trugen eng anliegende Kleider in flammendem Rot und Orange, stechendem Grün und Ockergelb. Die leuchtenden Farben, der Cocktail aus schweren Düften, ihr plötzliches Erscheinen und hochmütig aufreizender Gang hatten etwas Überwältigendes. Hinter ihnen folgten drei Männer, von oben bis unten in düsterem Schwarz wie zu einer Beerdigung.

Dann änderte sich die Stimmung. Ein leises Klatschen durchbrach die Stille, ein Mann strich mit den Fingern über die Saiten seiner Gitarre. Ein anderer brach in einen tiefen Klagelaut aus, der schließlich in Gesang überging. Die raue Stimme passte zu dem schäbigen Ort und dem zerklüfteten pockennarbigem Gesicht. Nur der Sänger und seine Truppe verstanden das obskure Patois, aber die Zuschauer spürten die Bedeutung des Liedtextes. Es ging um verlorene Liebe.

Fünf Minuten vergingen auf diese Weise, während die etwa fünfzig Zuschauer in einer von Granadas *cuevas* im Dunkeln auf harten Bänken saßen und den Atem anhielten. Das Lied hatte keinen eindeutigen Schluss – es verklang einfach –, und die Mädchen nahmen dies als Stichwort, mit überaus sinnlichem Gang, den Blick starr auf die Tür vor ihnen gerichtet und ohne die Anwesenheit der fremden Zu-

schauer auch nur wahrzunehmen, wieder abzutreten. Ein Hauch von Bedrohung lag in dem dunklen Raum.

»War es das?«, fragte eine der Zuspätgekommenen flüsternd.

»Ich hoffe nicht«, antwortete ihre Freundin.

Ein paar Minuten lang herrschte fieberhafte Spannung, bis ein wunderbarer, anhaltender Ton erklang. Keine Musik, sondern eher ein leises Rasseln: der Klang von Kastagnetten.

Eine der jungen Frauen kehrte zurück. Mit den Füßen den Takt stampfend, ging sie den schmalen Raum entlang, und die Volants ihres Kostüms fegten über die staubigen Schuhe der Touristen in der ersten Reihe. Ihr Kleid in leuchtendem Orange mit großen schwarzen Tupfen lag so eng um Taille und Busen an, dass die Nähte spannten. Sie trat auf die Holzplatte, die als Bühne diente, und trommelte mit den Absätzen einen eindringlichen Rhythmus – *eins-zwei-eins-zwei-eins-zwei-drei-eins-zwei-drei* ...

Dann hob sie die Hände, und der hohle, schnarrende Ton der Kastagnetten setzte ein, während sie begann, sich langsam zu drehen. Und während sie sich drehte, trommelten ihre Finger auf die kleinen schwarzen Scheiben in ihren Händen. Die Zuschauer waren wie gebannt.

Begleitet wurde sie vom klagenden Lied eines Sängers, der den Blick zu Boden gesenkt hielt. Wie in Trance drehte sich die Tänzerin weiter. Falls sie sich innerlich auf die Musik einließ, gab sie es nicht preis, und falls sie das Publikum wahrnahm, merkte es nichts davon. Ihr Gesicht drückte höchste Konzentration aus, und ihre Augen blickten in eine Welt, die nur sie sehen konnte. Der Stoff unter ihren Armen verfärbte sich dunkel, und an ihren Brauen sammelten sich Schweißperlen, während sie immer schneller und schneller rotierte.

Der Tanz endete, wie er begonnen hatte, mit einem entschiedenen Aufstampfen als Schlusspunkt. Ihre Hände wa-

ren nach oben gestreckt, der Blick auf das niedrige Deckengewölbe gerichtet. Den Applaus schien sie gar nicht wahrzunehmen, für sie hätte das Publikum genauso gut nicht anwesend sein können. Es war merklich warm geworden im Raum, und die Zuschauer in den vorderen Reihen atmeten die betörende Mischung aus moschusartigem Duft und Schweiß ein, den die Tänzerin verströmte.

Noch während sie die Bühne verließ, trat eine andere junge Frau auf. Diese zweite Tänzerin hatte etwas Ungeduldiges an sich, als wolle sie die Sache schnell hinter sich bringen. Wieder verschwammen schwarze Tupfen vor den Augen der Zuschauer, diesmal auf glänzendem Rot, und Kaskaden schwarzer Locken fielen der Frau übers Gesicht, die außer den dick mit Kajalstift umrandeten Augen alles verdeckten. Diesmal gab es keine Kastagnetten, sondern nur endlos sich wiederholendes Klappern der Absätze: *Klack-a tacka tacka, klack-a tacka tacka* ...

Die Bewegung ihrer Füße, von der Ferse auf die Zehen und wieder zurück, geschah in rasender Geschwindigkeit. Ihre festen schwarzen Schuhe mit den hohen Absätzen und eisenbesohlenen Spitzen schienen auf der Bühne zu vibrieren. Der Sänger verstummte eine Weile und sah zu Boden, als könnte ihn ein Blick aus den Augen der dunklen Schönheit zu Stein erstarren lassen. Es ließ sich nicht sagen, ob der Gitarrist ihrem Stampfen folgte oder ob er ihr den Rhythmus vorgab. Die Verständigung zwischen den beiden verlief für andere unsichtbar. Provokant hob sie die schwere Schleppe ihres Kleids und entblößte wohlgeformte Beine in schwarzen Strümpfen, was die rasante Geschwindigkeit ihrer Fußarbeit noch betonte. Der Tanz steigerte sich zu einem Crescendo, als sich die Frau wie ein Derwisch um sich selbst drehte. Eine Rose, die in ihrem Haar steckte, flog ins Publikum. Sie beugte sich nicht hinunter, um die Blume aufzuheben, sondern ging schon von der Bühne ab, bevor sie zu Boden fiel.

Es war eine höchst introvertierte Darbietung und zugleich die freimütigste Demonstration von Selbstvertrauen, die die beiden Zuschauerinnen je gesehen hatten.

Die erste Tänzerin und der Gitarrist folgten ihr mit ausdruckslosen Gesichtern nach draußen, immer noch unbeeindruckt von dem stürmischen Applaus.

Bevor die Vorstellung endete, trat noch ein weiteres halbes Dutzend Tänzer auf, von denen jeder die gleichen verstörenden Gefühle von Leidenschaft, Zorn und Trauer vermittelte. Es gab einen Mann, dessen Bewegungen so provozierend waren wie die einer Prostituierten, ein Mädchen, dessen Darstellung von Schmerz nicht zu seinem Alter zu passen schien, und eine ältere Frau, in deren tief zerfurchtem Gesicht sich viele Jahrzehnte des Leids eingegraben hatten.

Nachdem alle Tänzer von der Bühne abgetreten waren, gingen die Lichter wieder an. Die Zuschauer verließen den Raum und erhaschten einen Blick in ein kleines Hinterzimmer, wo die Künstler stritten, rauchten und aus üppig eingeschenkten Gläsern billigen Whisky tranken. Sie hatten fünf- und vierzig Minuten bis zur nächsten Vorstellung.

Es war stickig gewesen in dem niedrigen Raum, der nach Alkohol, Schweiß und abgestandenem Zigarrenrauch stank. Erleichtert traten die Leute in die kühle Nachtluft hinaus. Sie war von einer köstlichen Reinheit, die einen daran erinnerte, dass die Berge nicht weit waren.

»Das war außergewöhnlich«, sagte Sonia zu ihrer Freundin. Sie wusste nicht recht, wie sie es anders hätte ausdrücken sollen.

»Ja«, stimmte Maggie zu. »Und so dramatisch.«

»Genau«, pflichtete ihr Sonia bei. »Wirklich dramatisch. Überhaupt nicht, wie ich es mir vorgestellt habe.«

»Und diese Mädchen sahen auch nicht besonders glücklich aus, oder?«

Sonia machte sich nicht die Mühe, Maggies Frage zu be-

antworten. Flamenco hatte nichts mit Glück zu tun. So viel hatte sie in den vergangenen zwei Stunden gelernt.

Sie gingen durch die kopfsteingepflasterten Straßen ins Zentrum von Granada zurück und verirrten sich in dem alten maurischen Viertel, dem Albaicín. Es war zwecklos, im Stadtplan nachzusehen, denn die winzigen Gassen hatten oft keine Namen und endeten zuweilen in schmalen Treppen.

Doch als die Frauen um eine Ecke bogen und ihr Blick auf die in Flutlicht getauchte Alhambra fiel, fanden sie ihre Orientierung wieder. Der warme goldene Schein um das Gebäude vermittelte ihnen fast den Eindruck, als sei gerade Sonnenuntergang und nicht schon später Abend. Die vielen mit Zinnen versehenen Türme, die sich gegen den klaren Nachthimmel abzeichneten, erinnerten an *Tausendund-eine Nacht*.

Arm in Arm gingen sie schweigend den Hügel hinab. Die hochgewachsene Maggie verkürzte ihre Schritte, um sich Sonia anzupassen – eine Angewohnheit, die schon fast ein ganzes Leben lang zwischen den beiden äußerlich so verschiedenen Freundinnen bestand. Sie mussten nicht reden. Der Klang ihrer Schritte auf dem Pflaster erinnerte an den Rhythmus des Klatschens und der Kastagnetten der Flamencotänzerinnen, und das war ihnen im Moment angenehmer als eine Unterhaltung.

Es war ein Mittwoch Ende Februar. Die beiden waren gerade erst vor ein paar Stunden angekommen, doch schon auf dem Weg vom Flughafen in die Stadt war Sonia dem Zauber Granadas erlegen. Der winterliche Sonnenuntergang tauchte den Ort in ein grelles Licht, und die schneebedeckten Berge im Hintergrund versanken malerisch im Schatten. Während das Taxi über die Autobahn in Richtung Granada raste, erhaschten sie einen ersten Blick auf die geometrische Anlage der Alhambra, die hoch oben über der Stadt wachte.

Der Fahrer drosselte schließlich das Tempo, um die Ausfahrt in die Stadt zu nehmen, und sie konnten sich nicht sattsehen an den prächtigen Plätzen, den Palastgebäuden und herrlichen Brunnen, bevor er den Wagen durch die engen Gassen schlängelte.

Obwohl ihre Mutter aus Spanien stammte, war Sonia erst zwei Mal im Land gewesen, beide Male in Ferienanlagen an der Costa del Sol. An dem schicken Küstenstreifen, wo das ganze Jahr die Sonne schien und unzähligen Briten und Deutschen den ganzen Tag Frühstück serviert wurde. Die riesigen Siedlungen aus gleichförmigen Häusern mit verzierten Säulen und schmiedeeisernen Gittern waren so nahe und doch unendlich weit entfernt von dieser Stadt mit den verwinkelten Gassen und Gebäuden, die im Lauf vieler Jahrhunderte erbaut worden waren.

Hier gab es unbekannte Gerüche, eine verwirrende Vielfalt aus Altem und Neuem, Cafés, in denen sich Einheimische drängten, Auslagen mit glänzenden Backwaren, von ernsten Männern feilgeboten, die stolz auf ihr Handwerk waren, schmutzige, mit Jalousien abgedunkelte Wohnungen und Wäsche, die auf Balkonen trocknete. Das hier war eine richtige Stadt, dachte Sonia, kein Surrogat.

Sie bogen schier endlos nach links und nach rechts ab, bis sie glaubten, genau dort wieder herauszukommen, wo sie am Anfang gewesen waren. Überall waren Einbahnstraßen, und gelegentlich stießen sie fast mit einem Moped zusammen, das in falscher Richtung mit hoher Geschwindigkeit auf sie zuraste. Fußgänger betraten die Fahrbahn, ohne sich im Geringsten um den Verkehr zu kümmern. Ein Rosenkranz, der am Rückspiegel des Taxis hing, schlug klappernd gegen die Windschutzscheibe, und ein Bild der Heiligen Jungfrau klebte am Armaturenbrett. Sie überstanden die Fahrt unfallfrei, also schien sie ihren Job gut zu machen.

Durch den widerwärtig süßlichen Geruch eines im Wa-

gen aufgehängten Duftbaums und die turbulente Fahrt war beiden Frauen schlecht geworden, und sie waren erleichtert, als der Wagen schließlich langsamer fuhr und anhielt. Das Zwei-Sterne-Hotel Santa Ana befand sich an einem kleinen, nicht sonderlich gepflegten Platz, mit einem Buchladen auf der einen und einem Schuster auf der anderen Seite. Entlang des Gehsteigs packte gerade eine Reihe Straßenhändler ihre Waren ein. Goldene Brotlaibe und Fladenbrot mit Oliven wurden eingewickelt und die letzten Stücke der Obstkuchen, ursprünglich so groß wie Wagenräder, in Wachspapier eingeschlagen.

»Ich bin am Verhungern«, sagte Maggie, als sie den Straßenhändlern beim Beladen ihrer Lieferwagen zusah. »Ich besorge mir schnell was bei ihnen, bevor sie verschwinden.«

Spontan wie immer, lief Maggie über die Straße und überließ es Sonia, den Taxifahrer zu bezahlen. Sie kam mit einem großen Stück Brot zurück, von dem sie bereits Teile abriß, um ihren Hunger zu stillen.

»Das ist köstlich. Hier, probier mal!«

Sie drückte Sonia ein Stück des knusprigen Brots in die Hand, und beide standen neben ihrem Gepäck auf dem Gehsteig, aßen und ließen Krümel aufs Pflaster fallen. Es war Zeit für den *paseo*. Leute kamen allmählich zum Abendspaziergang heraus. Ehepaare, Frauen Arm in Arm, Gruppen von Männern. Alle waren gut angezogen, und obwohl sie den Spaziergang als solchen genossen, wirkten sie zielbewusst.

»Es sieht schön aus, nicht?«, sagte Maggie.

»Was?«, fragte Sonia.

»Das Leben in dieser Stadt! Schau dir die Leute an!«, sagte sie und deutete auf das überfüllte Café an der Ecke des Platzes. »Was glaubst du, worüber reden sie bei ihrem *fino*?«

»Über Gott und die Welt, schätze ich«, antwortete Sonia

lächelnd. »Anfangen von kleinen Familienstreitigkeiten bis hin zum politischen Skandal.«

»Hör zu, lass uns einchecken«, schlug Maggie vor, während sie ihr letztes Stück Brot aß. »Dann können wir rausgehen und etwas trinken.«

Die Glastür öffnete sich zu einem hell erleuchteten Empfangsbereich, dem eine Reihe künstlicher Blumenarrangements und ein paar schwere Barockmöbel eine gewisse Eleganz verliehen. Ein freundlicher junger Mann hinter einer hohen Theke gab ihnen ein Anmeldeformular, und nachdem er ihre Pässe kopiert hatte, informierte er sie über die Frühstückszeiten und reichte ihnen den Zimmerschlüssel. Die große hölzerne Orange daran sollte sicherstellen, dass sie das Hotel nicht verlassen würden, ohne ihn vorher an der Rezeption abgegeben zu haben.

Abgesehen vom Empfangsbereich, war alles andere in dem Hotel schäbig. Eng aneinandergedrängt, das Gepäck hoch aufgestapelt, fuhren sie in dem winzigen Lift nach oben und stiegen im dritten Stock aus. Sie zogen ihre klappernden Koffer durch den dunklen, schmalen Flur, bis sie die Nummer 301 fanden.

Das Zimmer hatte tatsächlich so etwas wie eine Aussicht. Aber nicht auf die Alhambra. Man sah auf eine Wand hinaus, insbesondere auf einen Kasten mit der Klimaanlage.

»Wir würden ohnehin nicht viel aus dem Fenster schauen, oder?«, meinte Sonia, als sie die dünnen Vorhänge zuzog.

»Und selbst wenn es einen Balkon mit herrlichen Möbeln und Blick auf die Berge gäbe, würden wir ihn nicht benutzen«, fügte Maggie lachend hinzu. »Dafür ist es noch ein bisschen zu früh im Jahr.«

Sonia machte schnell ihren Koffer auf, stopfte ein paar T-Shirts in die Nachttischschublade und hängte den Rest ihrer Sachen in den schmalen Schrank. Das Quietschen der Drahtbügel auf der Metallstange jagte ihr einen Schauer

über den Rücken. Das Badezimmer war genauso sparsam bemessen wie das Schlafzimmer, und Sonia musste sich trotz ihrer Zierlichkeit ans Waschbecken drücken, um die Tür schließen zu können. Nachdem sie sich die Zähne geputzt hatte, stellte sie die Bürste in das einzige Glas und ging wieder ins Zimmer zurück.

Maggie lag auf dem burgunderfarbenen Bettüberwurf, ihr Koffer stand noch immer unausgepackt auf dem Boden.

»Packst du nicht aus?«, fragte Sonia, die aus Erfahrung wusste, dass Maggie wahrscheinlich während ihres ganzen Aufenthalts aus dem Koffer leben würde, aus dem Spitzenunterwäsche und zerknüllte Rüschenblusen hervorquollen.

»Was ist?«, fragte sie abwesend.

»Wie wär's mit Auspacken?«

»Ah ja. Vielleicht später.«

Sonia bemerkte, dass Maggie in eine Lektüre vertieft war.

»Was liest du da?«

»Das lag bei einem Stapel Broschüren auf dem Tisch«, antwortete sie mit dem Gesicht hinter einem Reklamezettel.

Die schwache Glühbirne an der Decke des beigefarbenen Raums bot kaum genügend Licht zum Lesen. »Hier wird für eine Flamenco-Show in einem Lokal namens ›Los Fandangos‹ geworben. Das ist im Zigeunerviertel, soweit ich verstehe. Sollen wir hingehen?«

»Ja, warum nicht? An der Rezeption kann man uns sicher sagen, wie man hinkommt.«

»Und es beginnt erst um halb elf, also können wir vorher noch essen gehen.«

Kurz darauf standen sie mit einem Stadtplan bewaffnet auf der Straße. Sie schlängelten sich durch ein Labyrinth aus Straßen und folgten teils ihrem Instinkt, teils dem Stadtplan.

Jardines, Mirasol, Cruz, Puentezuelas, Capuchinas ...

Die meisten dieser Wörter waren Sonia noch aus der Schulzeit bekannt. Jedes einzelne steckte voller Magie. Sie waren wie Pinselstriche, die diese Stadtlandschaft malten, aus denen sich schließlich ein Bild des Ganzen ergab. Je näher man dem Zentrum kam, desto mehr spiegelte sich in den Straßennamen die Vorherrschaft der römisch-katholischen Kirche wider.

Sie gingen in Richtung Kathedrale, dem Mittelpunkt der Stadt, auch wenn es ihnen unwahrscheinlich vorkam, dass laut Stadtplan alle engen Gassen dorthin führten. Erst als Sonia ein paar Absperrgitter und zwei Bettlerinnen vor einer geschnitzten Tür sah, blickte sie zum ersten Mal nach oben. Über ihnen erhob sich ein gewaltiges Bauwerk. Wie eine riesige Steinfestung füllte es den ganzen Himmel aus, streckte sich allerdings nicht dem Licht entgegen wie alle anderen Kathedralen, die sie kannte – St. Paul, St. Peter oder Sacré-Cœur –, sondern schien es regelrecht zu verdecken. Sie machte auch nicht durch einen großen Platz auf sich aufmerksam, sondern verbarg sich hinter alltäglichen Straßencafés und Läden.

Immer zur vollen Stunde erinnerte sie jedoch die Welt an ihre Gegenwart. Als die beiden Frauen dort standen, begannen die Glocken zu läuten, und deren Lautstärke ließ sie zurückweichen. Sonia hielt sich die Ohren zu und folgte Maggie, die vor dem ungeheuren Lärm floh.

Es war acht Uhr abends, und die Tapas-Bars um die Kathedrale füllten sich bereits. Maggie entschloss sich schnell für ein Lokal, vor dem ein rauchender Kellner stand.

Sobald sie auf den Barhockern saßen, bestellten die Frauen Wein. Er wurde in niedrigen Gläsern serviert, gemeinsam mit einer Platte *jamón*, und jedes Mal, wenn sie ein weiteres Glas bestellten, gab es wie durch ein Wunder auch weitere Tapas. Obwohl sie sehr hungrig waren, wurden sie

von den kleinen Portionen Oliven, Käse und *pâté* allmählich satt.

Sonia war vollkommen zufrieden mit Maggies Wahl. Hinter der Bar hingen mächtige Schinken wie riesige Fledermäuse an der Decke, von denen Fett in kleine Plastikschälchen tropfte. Daneben baumelten *chorizos*, und auf Regalen dahinter standen große Büchsen mit Oliven und Thunfisch. Hoch oben, außer Reichweite, sah man unzählige Flaschen aufgereiht. Sonia gefiel dieses staubige Durcheinander, der intensive Geruch nach Schinken und das Summen der lebhaften Gespräche, das sie einhüllte wie ein wärmender Mantel. Maggie riss sie aus ihrer Träumerei.

»Also, wie steht's?«

Es war eine der typisch anspielungsreichen Fragen ihrer Freundin, die sich gerade zwei Oliven und eine Kirschtomate auf einen Cocktailspieß steckte.

»Gut«, erwiderte Sonia, obwohl sie wusste, dass dies als Antwort wahrscheinlich nicht ausreichte. Manchmal nervte es sie, dass Maggie immer gleich auf den Punkt kommen wollte. Seit ihrem Abflug von Stansted am Morgen hatten sie nur belanglose Unterhaltungen geführt, aber sie wusste, dass Maggie früher oder später nachhaken würde. Sonia seufzte. Das war es, was sie an ihrer Freundin zugleich bewunderte und hasste.

»Wie geht's deinem verstaubten alten Ehemann?« Diese direkte Frage ließ sich nicht mit einem einzelnen Wort abtun, vor allem nicht mit »gut«.

Seit neun Uhr hatte sich die Bar schnell gefüllt. Früher am Abend hatten die Gäste hauptsächlich aus älteren Männern bestanden. Es waren gepflegte Erscheinungen, wie Sonia festgestellt hatte, klein, mit schicken Jacketts und auf Hochglanz polierten Schuhen. Danach drängten etwas jüngere Leute in das Lokal, die angeregt plaudernd zusammenstanden und ihre Weingläser und Tapas-Teller auf dem

schmalen Brett abstellten, das zu diesem Zweck rund um den Raum lief. Der Lärmpegel schwoll an, und Sonia rückte ihren Hocker ganz nah an den ihrer Freundin.

»Verstaubter denn je«, sagte sie ihr ins Ohr. »Er wollte nicht, dass ich hierherfahre, aber ich schätze, er kommt darüber hinweg.«

Sonia sah auf die Uhr über der Bar. Es war bereits nach zehn, und die Flamenco-Vorstellung begann in weniger als einer halben Stunde.

»Wir sollten uns auf den Weg machen«, sagte sie und rutschte von ihrem Hocker. Sosehr sie Maggie auch mochte, im Moment hatte sie keine Lust, ihr Privatleben zu besprechen. Nach Ansicht ihrer besten Freundin lohnte es sich ohnehin nicht, einen Ehemann zu haben, aber Sonia vermutete, dass dies damit zusammenhing, dass Maggie nie einen gehabt hatte, zumindest keinen, der ihr allein gehörte.

Gerade war ihnen Kaffee serviert worden, und Maggie wollte nicht gehen, ohne ihn zu trinken.

»Wir haben noch Zeit«, sagte sie. »In Spanien fängt alles spät an.«

Die Frauen tranken ihren starken *café solo*, schlängelten sich durch die Gäste hindurch und verließen die Bar. Die Leute standen bis hinaus auf die Straße und säumten fast den ganzen Weg bis hinauf zum Sacromonte, wo sie bald ein Schild sahen, das auf »Los Fandangos« hinwies. Es war an den Hügel gebaut, ein weiß getünchtes, grob verputztes Gebäude, die *cueva*. Schon beim Näherkommen hörten sie den verführerischen Klang der Gitarrenmusik.

2 In dieser Nacht lag Sonia wach und starrte an die Decke. Wie bei billigen Hotelzimmern üblich, war es bei Tag zu dunkel und bei Nacht zu hell. Durch die dünnen Vorhänge fiel das Licht der Straßenlaterne herein und malte ein wirres Muster an die Decke. Noch immer angeregt vom Koffein, begannen ihre Gedanken zu kreisen. Selbst ohne das Licht und den Kaffee hätte die durchgelegene Matratze genügt, den Schlaf zu vertreiben.

Sonia überlegte, weshalb sie so glücklich war, in dieser Stadt zu sein. Maggies gleichmäßige Atemzüge im Bett neben ihr spendeten ihr auf sonderbare Weise Trost. Sie dachte über den Abend nach und wie sie die Fragen ihrer Freundin abgewehrt hatte. Aber egal, wie geschickt sie ihr auszuweichen versuchte, Maggie würde über kurz oder lang die Wahrheit herausfinden. Ihr genügte schon ein flüchtiger Schatten, der auf die Frage »Wie geht's dir?« über ein Gesicht strich, um zu wissen, wie es um die Person bestellt war. Das war auch der Grund, weshalb James sie nicht mochte und warum viele Männer seine Einstellung teilten. Sie war zu scharfsichtig, generell zu kritisch den Männern gegenüber und tat ihnen nie den Gefallen, mit ihrer Meinung hinter dem Berg zu halten.

James war tatsächlich »verstaubt«, wie Maggie es so freundlich ausgedrückt hatte. Nicht nur wegen seines Alters, sondern seiner ganzen Einstellung wegen. Vermutlich hatte er schon von der Wiege an Staub angesetzt.

Ihre Hochzeit vor fünf Jahren, der eine Phase der romantischen Werbung um sie vorausgegangen war, wie sie im Buche stand, war ein Werk ausgeklügelter, märchenhafter Per-

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE

Victoria Hislop**Das Herz der Tänzerin**

Roman

ERSTMALS IM TASCHENBUCH

Taschenbuch, Broschur, 512 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-453-35511-8Diana

Erscheinungstermin: Februar 2011

Eine Liebe in Zeiten des Krieges, ein dunkles Geheimnis, das Generationen überdauert

Als Sonia nach Spanien reist, ahnt sie nicht, wie sehr die Geschichte des Landes auch das Schicksal ihrer Familie geprägt hat. Immer tiefer taucht Sonia ein in die Vergangenheit der Familie Ramírez, eine Vergangenheit, die auch für Sonia Folgen hat ...

Spanien in den frühen dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts: Die vier Kinder der Familie Ramírez aus Granada sind dabei, ihre Träume zu verwirklichen. Mercedes, die jüngste Tochter, liebt den Tanz über alles. Aber erst als sie den Gitarristen Javier Montero trifft, wird sie durch seine Musik zur erfolgreichsten Flamencotänzerin des Landes. Jede Bewegung zeugt von ihrer Zuneigung füreinander, jede Note besingt ihre große Liebe. Doch nach der Machtübernahme Francos bleibt nichts, wie es war. Die Familie droht an den politischen Konflikten zu zerbrechen, Mercedes und Javier verlieren sich in den Wirren des Spanischen Bürgerkrieges. Fieberhaft begibt sich die Tänzerin auf die gefährliche Suche nach dem Geliebten ...

Jahrzehnte später erfährt die zweiunddreißigjährige Sonia bei einem Spanienaufenthalt von der berührenden Liebe in Zeiten des Krieges. Fasziniert nimmt sie die Spuren der Vergangenheit auf, ohne zu wissen, wie sehr Mercedes' Schicksal mit ihrem eigenen verwoben ist ...